

Leseprobe

therese Roth

# Nervenkostüme und andere Unruhen

## Impressum

Therese Roth,  
Nervenkostüme und andere  
Unruhen

thealit Bremen 2009  
Schriftenreihe queer lab, Bd. 1

Lektorat Claudia Reiche

<http://www.thealit.de>

Design Karin Hahn, Riga  
Druck Geffken & Köllner,  
Bremen  
ISBN 978-3-930924-15-8



“I’ve got – the gift of fear  
I’ve got – the courage to heal  
I’ve got to move.”

(le tigre, feminist sweepstakes)

„Und? Kommst du mit spazieren, Paula?“

„Warum eigentlich nicht?“

Neben dem Bett stand der digitale Radiowecker, den sie seit ihrer Kommunion durch die Republik geschleppt hatte. Sie starrte aus verquollenen Augen auf die Ziffern. 10:25 in eckigem Rot. Im Haus polterte jemand die Treppen rauf. Vor der Wohnungstür ein kurzer Moment der Stille, Rascheln, dann das satte Fallgeräusch von Papier auf Holzfußboden. Ein vereinzelter Sonnenstrahl blinkte durch eine Ritze der Jalousie, Staub tanzte Aufwärmübungen. Eine weitere Nacht war überlebt. Die Schritte entfernten sich wieder, kurz danach fiel die Haustür krachend zu. Die Invasion ist vorbei, dachte Paula, bis das erbärmliche Ächzen des Fahrrads der Postbotin durch die geschlossenen Fensters ihres Schlafzimmers drang und sie erneut zusammenzucken ließ. Jedes Mal, wenn das Rad auf den Ständer gehievt wurde, und auch, wenn Elke es wieder vom Ständer schob, erklang ein ins Knochenmark fahrendes Geräusch. Es erinnerte Paula an das rostige Parktor von der Ex-Friedhof-Jetzt-Freizeit-In-Der-Großstadt-Grünfläche Wohlerspark. Das war keine gute Erinnerung, zu oft hatte es sie erschreckt, zu oft war sie nachts mit Angst vor Geistern aufgewacht, zu lange hatte sie dann jedes Mal wach gelegen. Sie drehte sich um. Die Wärme des Betts zog durch ihre Glieder, machte sie schwer und reglos. Beim nächsten Kaffee mit Elke würde sie ihr Graphitspray in die Hand drücken. Sie hatte keine Lust, aufzustehen, vielleicht nie wieder. Sicherlich war der Boden im Flur übersät mit unangenehmen Briefen. Bestimmt war das kein Grund, freudig aus dem Bett zu springen, den

neuen Tag mit einem Jauchzer der Verheißung zu begrüßen, mit der Morgengymnastik anzufangen, bevor man in die bittere und nahezu wahnsinnig vitaminreiche Grapefruit biss und sich an das Ordnen der Tagesangelegenheiten machte. Es könnte allerdings auch eine Gehaltsabrechnung von Infonow zwischen der Post liegen. Geld wäre fast ein Grund, die beruhigende Wärme und Schwere der Bettdecke hinter sich zu lassen. „Ach, vor die Hunde geht die Seele, sieht sie nur Handlung, wo des Geldes Quelle sprudelt.“ Ihre Stimme hallte in dem quadratischen Raum, dessen einziger Schmuck die Fotografie eines Tornados war, auf die sie mit schwarzem Stift ‚Contempt‘ geschrieben hatte. Sie räusperte sich, fuhr mit ihren Beinen Rad unter der Bettdecke und kroch dann vorsichtig aus den schützenden Hüllen. Als sie auf dem staubigen Holzfußboden stand, fixierte sie einen Strich an der Wand. In Ordnung, sie konnte noch sehen. Leider reichte der Schwung der morgendlichen Dynamik nicht weiter, und so setzte sie sich in ihren Lieblingssessel am Schlafzimmerfenster. Von hier aus hatte sie einen guten Blick auf die Bartelsstraße und konnte Menschen beobachten, während die Heizung unentwegt ihre Beine wärmte. Wärme war wichtig. Ohne sie, das wusste sie inzwischen, war die Angst näher, die Angst, das Gefühl, dass ihr Körper sich von ihr verabschiedete, ohne dass sie irgendeine Entscheidung fällen konnte. Dieses hohle Kribbeln in den Gliedmaßen, dieses Denkopf-Leerer-Werden fühlen. Aktivmenschen gingen in kleinen Schwärmen vorbei und unterhielten sich. Einige hatten Pappkaffee in der Hand.



Der Anblick machte ihr bewusst, wie eingeschlossen sie den Morgen zu verbringen drohte, zudem hatte sie im Schlafzimmer weder Getränke noch Essen. Sie nahm sich fest vor, es beim nächsten Anlauf bis in die Küche zu schaffen. Auf dem Weg dorthin musste sie noch entscheiden, ob sie die Post aufheben oder zu den anderen Briefen in die Schuhecke schieben sollte.

Mit der Verbreitung des Internets hatte sich ihre Post ordentlich in zwei Lager aufgeteilt. Die virtuelle Variante war freundlich bis informativ, die Briefe, die Elke mit schöner Regelmäßigkeit in ihre Wohnung warf, waren Rechnungen oder komische, auf Häschenpapier gekritzelte Glückwünsche

ihrer Schwester zu den üblichen Feiertagen. Träge nahm sie die Füße von der Heizung, setzte sie parallel auf den Boden und richtete sich langsam auf. Der Staub hatte mit seinem Tanz aufgehört. Statt seiner fing das Zimmer an sich zu drehen, kaum dass Paula stand. Sicher spielten ihre Beine ihr mal wieder die üblichen Streiche. Sie verfluchte ihren Körper. Schon die Nacht war schlimm gewesen, aber dass auch der Tag so anfing, war nicht gerecht. Im Traum war sie um ihre eigene Achse schleudernd kilometertief gefallen und mitten im Fall wach geworden. Aber immerhin war sie jetzt auf den Füßen und ihre Augen taten ihren Dienst, zwei Erfolgsmeldungen für einen beginnenden Tag. Sie sollte sich bemühen, das Positive zu sehen. Das sollte sie tun. Jetzt musste sie nur noch das Schwanken als Herausforderung nehmen und losgehen. Draußen kreischte der Fahrradständer erneut. Elke zog wohl ein Haus weiter. Wohin verschwand der Staub, wenn die Sonne weg war? Im Flur hielt sie kurz an, befragte den Spiegel nach ihren Überlebenschancen. In der Reflektion war ihr Teint rosig, nur ihre Augen starrten sie müde und nervös an. Hoffentlich heute keine Migräne. Alleine bei dem Gedanken daran spürte sie, wie ihre linke Schulter sich verkrampfen wollte. Sie hob die Schultern bis zu den Ohren und ließ sie wieder fallen. Die Übung wiederholte sie auf dem Weg in die Küche und sprach sich dabei gut zu. Dass sie es schon überleben würde, murmelte sie, und dass sie jetzt nicht sterben würde, nicht von einem Gang durch den Flur. Ihren Beinen war immer

noch nicht über den Weg zu trauen, und sie war sich sicher, dass die Lampe wackelte. Ihr Brustkorb wurde eng, Schweißtropfen folgten dem Versammlungsauf Ruf auf ihrer Stirn. In der Küche hörte sie auf mit der Schultergymnastik. Sie schaffte es noch, den Wasserkessel an der Leitung zu füllen, ihn auf den Herd zu setzen, die Kochplatte anzuschalten und die Teekanne heiß auszuspülen, dann ließ sie sich in ihren Sessel fallen. Draußen zwitscherten Amseln. Sie kam sich vor, wie ein altes wackeliges aus Glasbausteinen zusammengesetztes Bürogebäude. Die Konturen des Sessels hielten sie fest und vermittelten Halt. Hinter den Glasbausteinen gingen die ersten Lichter des Arbeitstages an. Tränen liefen ihr träge die Wange hinab. Sie schluckte, schob mit einer Hand die Tränen aus ihrem Gesicht und machte sich klar, dass sie nun mal eine Versagerin war. Warum auch nicht? Wer bestimmte eigentlich, dass Erfolg das Wichtigste im Leben war? Vielleicht gab es irgendwo einen Wettbewerb um den Titel als Meisterversagerin, da könnte sie sich drauf bewerben. Schließlich hatte sie es weder geschafft, an der Kunsthochschule angenommen zu werden, noch war bei ihrem Germanistikstudium irgendetwas herausgekommen. Und dann arbeitete sie auch noch in den Neuen Medien, um überleben zu können. Was für eine gigantische Pleite. Zu allem Überdross war sie jetzt seit fünf Jahren alleine, nach Butschie hatte sie sich nicht mehr verliebt. Und wie sollte sie jemanden kennen lernen, wenn sie nicht raus ging? Darüber dachte sie oft nach. Dann dachte sie daran, wie viel schö-

ner es sein könnte, Tee zu teilen, und das Bett, und morgens zusammen Zeitung lesen. Nun ja, ordentlich versagen konnte man schließlich nur, wenn es Ambitionen gab. Und das Versagen lag hier so nah, wie die Tapete an der Wand. Wie sollte sie jemanden außer ihrer Briefträgerin kennen lernen, wenn sie noch nicht einmal bis zur Frauenkneipe kam, nur drei Straßen südlich ihrer eigenen Wohnung? So ging es nicht weiter. Das hatte sie sich schon oft gesagt. Irgendwann würden sie alle verlassen. Auch ihren Job würde sie verlieren, sie meldete sich zu oft krank, und überhaupt. Was also sollte aus jemandem wie ihr schon werden, außer einer grandiosen 1A-Meisterversagerin? Das Wasser lief noch immer wie auf volle Kraft gedreht aus ihren Augen, über ihre Wangen auf ihren Pullover. Ein so vertrautes Gefühl, dass sie sich darüber wunderte, noch keine Rinnen im Gesicht zu haben. Sie musste jetzt raus aus der Wohnung, sonst würde der Tag in Selbsthass vergehen. Mindestens sollte sie mal aufstehen und irgendetwas tun. Schwindel breitete sich schon beim bloßen Gedanken an einen Spaziergang in ihrem gesamten Körperbausystem aus, ein sich drauf bewerben. Schließlich hatte sie es weder geschafft, an der Kunsthochschule angenommen zu werden, noch war bei ihrem Germanistikstudium irgendetwas herausgekommen. Und dann arbeitete sie auch noch in den Neuen Medien, um überleben zu können. Was für eine gigantische Pleite. Zu allem Überdross war sie jetzt seit fünf Jahren alleine, nach Butschie hatte sie sich nicht mehr verliebt. Und wie sollte sie jemanden kennen



lernen, wenn sie nicht raus ging? Darüber dachte sie oft nach. Dann dachte sie daran, wie viel schöner es sein könnte, Tee zu teilen, und das Bett, und morgens zusammen Zeitung lesen. Nun ja, ordentlich versagen konnte man schließlich nur, wenn es Ambitionen gab. Und das Versagen lag hier so nah, wie die Tapete an der Wand. Wie sollte sie jemanden außer ihrer Briefträgerin kennen lernen, wenn sie noch nicht einmal bis zur Frauenkneipe kam, nur drei Straßen südlich ihrer eigenen Wohnung? So ging es nicht weiter. Das hatte sie sich schon oft gesagt. Irgendwann würden sie alle verlassen. Auch ihren Job würde sie verlieren, sie meldete sich zu oft krank, und überhaupt. Was also sollte aus jemandem wie ihr schon werden, außer einer grandiosen 1A-Meisterversagerin? Das Wasser lief noch immer wie auf volle Kraft gedreht aus ihren Augen, über ihre Wangen auf ihren Pullover. Ein so vertrautes Gefühl, dass sie sich darüber wunderte, noch keine Rinnen im Gesicht zu haben. Sie musste jetzt raus aus der Wohnung, sonst würde der Tag in Selbsthass vergehen. Mindestens sollte sie mal aufstehen und irgendetwas tun. Schwindel breitete sich schon beim bloßen Gedanken an einen Spaziergang in ihrem gesamten Körperbausystem aus, ein rotes Licht drehte und Sirenen heulten: „Achtung, Gefahr, Achtung“. Auf der Straße sein, durch das Viertel wandern, in eine Kneipe gehen, dort Stunden aushalten, ohne dass sie abstürzte, das konnte doch nicht gut gehen. Die letzten zwei Angstzustände, die beide darin geendet hatten, dass sie sich von wildfremden und zunächst verständnislosen

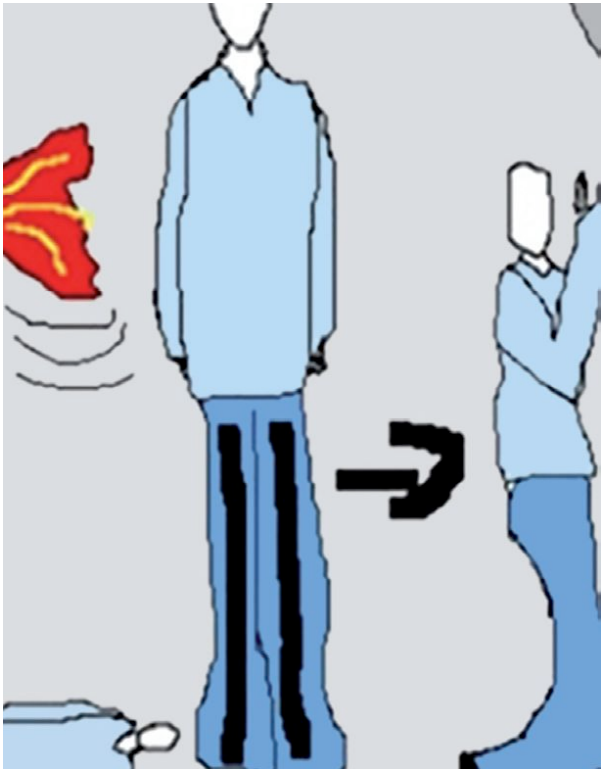
Menschen zu einem Taxi hatte bringen lassen müssen, hatten ihr eine solche Furcht eingejagt, dass sie jetzt gar nicht mehr raus wollte. So etwas wollte sie nie, nie wieder fühlen, wie alles wankte und kippte, wie der Boden sich nach oben wölbte und bockte wie ein Pferd beim Rodeo, wie sie krampfhaft versuchte, sich am Bewusstsein festzuhalten, wie der schlechteste Cowboy der Welt. Die Sessellehne drückte sich in ihren Rücken. Sie zog die Füße unter ihre Oberschenkel, um aufrechter zu sitzen.

Allein würde sie dieser Gefahr nicht noch einmal begegnen wollen. Es blieb ihr also nur, sich mal wieder Begleitungen für die alleralltäglichsten Gänge zu organisieren. So erleichternd es war, jemanden an ihrer Seite zu wissen, wenn sie sich auf den Weg ins Nichts machte, so demütigend war es, immer und für alles um Hilfe bitten zu müssen.

All ihre Freunde waren Helfer. Ob sie wohl noch Freunde hätte, falls es ihr jemals besser ginge? In dem vergeblichen Versuch, ihre Nackenmuskeln zu entspannen, dehnte sie ihren Rücken. Durch die Arbeit am Computer, das Zeichnen und das nächtliche Zähneknirschen waren ihre Muskeln so hart, dass sie sie als Brotbrett benützen könnte, wären sie herausnehmbar. Ob sie Hansl mal nach einem Job fragen sollte? Hatte Hansl nicht diese Auftraggeber aus Berlin? Hamburg verlassen und woanders einen neuen Start hinlegen? Könnte ja sein, dass sie in einer anderen Umgebung weniger Angst hätte. Sie sah sich durch die riesigen Straßen Berlins laufen und auf die Schnauze fallen. Vielleicht sollte sie, bevor sie mit Umzugsplänen weitermachte,

eher mal bei Kaja anrufen und sie fragen, ob sie mit in die Frauenkneipe käme. Ach, Kaja war nicht da, also Suzie. Suzie noch mal um Hilfe zu bitten, war allerdings ziemlich unangenehm. Könnte ja sein, dass sie Suzie in letzter Zeit zu sehr belastet hatte. Wenn sie an die ganzen morgendlichen „Suzie, ich habe gerade Angst“-Anrufe dachte, hämmerte ihr schlechtes Gewissen wie ein Buntspecht im Tannenwald. Scheiße. Andere Leute kriegten es doch auch hin, zu leben, ohne ständig Hilfe zu brauchen. Sie musste ja nur aus dem Schlafzimerfenster nach draußen gucken, um täglich hunderte von Leuten zu sehen, die sich ohne sichtbare Probleme durch die Stadt bewegten.

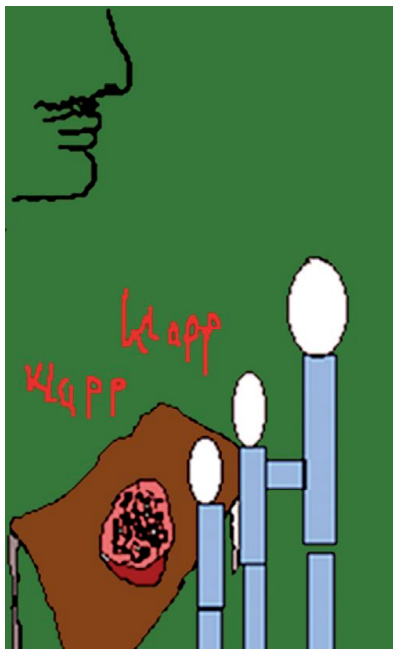
Paula stand mit einem Ruck auf, ging rasch, bevor sie weiter darüber nachdenken konnte, zurück ins Schlafzimmer, um sich anzuziehen, und sah dort nach draußen, direkt auf die CDU-Vorsitzende Angela Merkel. Ihr wurde übel. Wenn sie jetzt auch noch anfing, sich Personen einzubilden, war alles vorbei. Die Frau wendete ihren Blick suchend nach oben und Paula stellte erleichtert fest, dass sie nur die gleiche Helmfrisur hatte. In der Küche pfiff der Kessel. Den hatte sie schon wieder vergessen, sie war doch jetzt im Schlafzimmer. Die Überwindung des Flurs hatte sie alle Kraft gekostet, die sie hatte. Wie sollte sie sich bewegen? Sie wendete den Blick wieder von der Straße ab. In dem Mo-



ment jedoch, als sie sich bewegen wollte, merkte sie, dass ihr Körper einfach zu lang war. Ihre Arme hatten Gorillaproportionen, ihre Beine sahen aus wie Stelzen. Vor Hochhäusern gezeichnet sah das bestimmt gut aus, am Fenster gefühlt war es grau-  
enhaft. Sie musste nach draußen in den Concrete

Jungle, vielleicht nach Jenfeld ziehen und in einem Plattenbau wohnen. Zeichnen, Hochhäuser, Hochhäuser, Plattenbauten, Einkaufszentren. Egal sein, nicht wichtig sein. Der Gorilla ging, Phönix kam. Die Idee von Draußen-Falsch-Sein nahm von ihr Besitz. Dieses sich zu leicht fühlen, dann zu schwer, sich dann innerlich zu drehen, die Häuser kreiseln sehen, in inneren Flammen zu verenden, um dann gegen alle Regeln aus der Asche empor zu steigen. Ihre Gedanken wanderten zu Kaja zurück, die gerade für ein paar Tage in England auf einem Kongress über Körper und Identitäten im Postfordismus war. Nicht nach Berlin, nicht nach Jenfeld, sondern nach London ziehen? Und dann dort verhungern? Bevor sie in die nächste Schleife geraten konnte, nahm sie schnell ‚Das Muschelessen‘ von Birgit Vanderbeke in die Hand und hoffte, dass Lesen half. Das schrille Pfeifen aus der Küche zerrte an ihr. Sie holte Luft und ging erneut, mit dem Buch in der Hand, so schnell sie konnte, die vier Meter durch die Wohnung bis zum Herd. Dort rettete sie das Wasser vor dem Verdampfen, stellte den Herd komplett aus, überprüfte das noch dreimal und ließ sich dann auf den Boden vor der Heizung fallen, wo sie das dünne Bändchen aufklappte. Das Buch verblüffte sie stets aufs Neue. Jeder Mensch, den sie kannte, der es kannte, verband mit der Geschichte Erinnerungen an die eigene Kindheit. Auf knapp hundert Seiten hatte es die Autorin geschafft, eine deutsch-deutsche Erzählung zu formulieren, die mehrfach gültig zu sein schien. Paula stellte sich

Illustrationen zu dem Buch vor: Die Geschwister, wie sie neben der Mutter in der Küche stehen und dabei zusehen, wie sich langsam die Muscheln öffnen. Der abwesende Vater, der in ihren Erzählungen erst riesengroß erscheint und dann von allen gemeinsam in immer kleinere Stücke zerteilt wird. Paula würde Arme zeichnen und einzelne Gesichtszüge, halb abgeschnittene Profile. Plötzlich trieben die Buchstaben davon. Was war denn jetzt schon wieder los? Das Licht war verdammt schlecht in der Küche. Als sie das letzte Mal mit Suzie in der Kneipe gewesen war, hatten am Nebentisch zwei Frauen über die Autorin gelästert. Sie kopiere sich doch nur noch selbst, könne nichts Neues mehr schreiben, und überhaupt, das letzte Buch sei nun wirklich lahm gewesen, noch nicht einmal der Titel habe gepasst. Man müsse sich doch sehr wundern, dass so eine noch verlegt werde. Ohne es zu wollen, hatte Paula zugehört. Die Grenzübergänge ihres so genannten Ichs waren offen gewesen und die Worte direkt in sie hineingefallen. Sie sah die beiden Eppendorferinnen mit ihren Closed-Jeans und Baumwollstrickpullovern noch deutlich vor sich, die verachtenden Mundwinkel, die schnellen kleinen Gesten, mit denen die Frauen ihre Getränke konsumierten. Die Wörter waren immer noch in ihr und zerschnitten jetzt, durch das Bild der pastellfarbenen Pullover aktiviert, das Band zu dem Buch wie Rasierklingen. Paula stand auf und wanderte mit ihrer Lektüre durch die Wohnung, aber auch das war vergeblich. Dass selbst der



Rhythmus ihrer Schritte ihr nicht wieder zurück in den Text half, löste blankes Entsetzen in ihr aus. Sie und Vanderbeke waren jetzt Fremde. So fremd, wie der auf dem abgeschabten Holzfußboden, direkt vor der Haustür liegende, graue Umschlag einsam aussah. Einsam und abgegriffen, müde fast. Würde sie ihn aufheben, dann würde die Einsamkeit sich verdoppeln, verdreifachen, explodieren. Oder der Umschlag würde auch ohne Einsamkeit explodieren. Könnte ja eine Briefbombe sein. Eine

Bombe. Dann war es gefährlich, ihn in die Ecke zu den Rechnungen zu kicken. Also ging Paula in die Knie und guckte sich die Bedrohung aus der Nähe an. Das Kuvert war eindeutig unheilverkündend verbeult. Seltsam und verstörend fand sie es immer wieder, dass die Briefe direkt bei ihr in der Wohnung landeten. So musste sie sich wohl oder übel mit ihnen beschäftigen. In den Harte-Frauen-Jagen-Böse-Gangster-Krimis, die sie las, drang die Gewalt immer in die Wohnungen der Guten ein. Wäre ihr Gefühl ein Ton, würden Gläser zerspringen. Mit einem Kleiderhaken, der in Griffhöhe hing, drehte sie den Brief um. Kein Absender drauf. Wenigstens sah er dadurch nicht nach einem Behördenbrief aus. Die schrieben immer, wer sie waren. Sie redete sich weiter Mut zu, hob den Brief auf und brachte ihn vorsichtig in die Küche, legte ihn dort auf den Tisch und versuchte weiterzulesen. Es gelang ihr nicht. Ihre Gedanken wanderten vereinzelt umher, die Angst vor dem Umschlag wuchs, die Entfremdung von dem Text auch. Frustriert packte sie das Buch zur Seite. Sie hatte immer noch kein Getränk und nichts zu essen, der Brief war bedrohlich und die Küche roch durch Paulas Angstschweiß wie Katzenpisse. Sie erstickte an sich selbst.

Lieber sterben, dachte sie und öffnete mit Todesverachtung den Brief. Die Schweißtropfen rotteten sich auf ihrer Stirn zusammen. Nichts passierte. Im ersten Umschlag fand sich ein zweiter, dieser war mit einer ihr unbekanntem Adresse beschriftet, und darin wiederum befanden sich Puzzleteile. Miss-



trauisch betrachtete sie den Haufen Papier vor sich und begann, das Puzzle zusammenzusetzen. Das Motiv waren ‚Happy Hippos im Weltall‘. Sie hatte nicht die geringste Idee, was das alles zu bedeuten hatte. Wer wollte ihr damit etwas sagen? Als sie fertig war, betrachtete sie das Bild verwundert und kam dann auf die Idee, das Ganze umzudrehen. Auf der Rückseite war eine Botschaft. ‚Liebelein, wir haben uns viel zu lange nicht gesehen. Ich ruf dich an. Hansl.‘

Fortsetzung im Buch.....

Bestellen unter: <http://www.thealit.de>